
ÉMELINE MARQUIS (Hrsg.), *Epistolary Fiction in Ancient Greek Literature* (Philologus. Supplemente / Philologus. Supplementary volumes 19). Berlin – Boston: De Gruyter 2023. VIII, 243 S. – ISBN 978-3-11-099624-1

• MICHAEL GRÜNBART, Universität Münster
 (gruenbart@uni-muenster.de)

Der Band zu erfundener brieflicher Kommunikation umfasst 11 Beiträge unterschiedlicher Originalität und Innovativität. In ihrem umfangreichen und methodisch exzellent angelegten Einleitungskapitel („Epistolary Fiction *versus* Spurious Letters“) hält die Herausgeberin fest, dass ein „totalizing survey of ancient epistolography difficult“ sei (S. 1). Als Grundlage der Untersuchung dienen die als Briefsammlungen konzipierten Texte des Alkiphron, Aristainetos, Ignatios, Neilos von Ankyra, Phalaris und Philostratos.

MARQUIS macht am Beginn klar, dass es sich bei dem behandelten Material um „literary letters“ handelt, welche in Manuskripten (scil. lange nach dem 6. Jahrhundert) tradiert worden sind (S. 2). Anzumerken ist hier nochmals, dass alle handschriftlich überlieferten Briefe(sammlungen) eine Transformation von Brief zu Literatur durchgemacht haben. Aus einer momentanen Mitteilung wurde ein geschätzter Text.¹ Die Perspektive der Kommunikation hat sich dabei geändert. War ein Brief zunächst als Gesprächsteil zwischen zwei Korrespondierenden konzipiert (und einem dazu gedachten Auditorium), so wurden die Briefe – einmal kopiert und „herausgegeben“ – zu Texten, die man las und derer man sich als Vorbilder oder Muster bediente. Dabei soll nie außer acht gelassen werden, dass Briefe als Unterrichtsmittel eingesetzt aber auch rhetorische Stücke *à la manière épistolographique* komponiert wurden.

Eine nicht zu leugnende Rolle spielt die Authentizitätsfrage, also unter welchen Voraussetzungen und Intentionen die genannten Briefe bzw. Briefcorpora oder epistolographischen Texte entstanden und überliefert wurden.

1. Zu diesem Prozess in der mittelgriechischen Zeit, der nicht auf diese beschränkt ist, siehe MICHAEL GRÜNBART, *From Letter to Literature: A Byzantine Story of Transformation*. In: CHRISTIAN HØGEL – ELISABETTA BARTOLI (Hrsg.), *Medieval Letters. Between Fiction and Document* (Utrecht Studies in Medieval Literacy 33). Turnhout 2015, S. 291–306.

MARQUIS distanziert sich von Begriffen wie Fälschung oder *fake*, da diese einen kriminellen Akt implizieren können. Der in dem Band öfters genannte Richard Bentley, der die Phalarisbriefe als Fälschung oder besser als „erfunden“ überführte, ist der Archeget der kriminalistischen (und damit letztendlich wertenden) Herangehensweise bei der Frage nach Autorschaft.² MARQUIS stellt einen anderen Ansatz vor und wählt die Idee einer „invention of the mind“ (S. 4), womit sich die Klassifikation von „falsch“ und „echt“ leicht zurückdrängen lässt. Die Texte waren erfolgreich, da sie sich der Form des Briefes bedienten und so verstanden wurden. Man muss aber anmerken, dass es die Kategorie des geistigen Diebstahls sehr wohl gegeben hat und Autoren bestrebt waren, ihren Werken eine Sphragis aufzuprägen; dies wird am einfachsten augenfällig, wenn Briefautoren ihre Namen in den Text einstreuen (z.B. Synesios, und später Ioannes Tzetzes oder Eustathios von Thessalonike).

MARQUIS bat die Beiträgerinnen und Beiträger, „these literary ‚fakes‘ from the angle of fiction“ zu betrachten (S. 4). Anders als im Lateinischen (hervorragend Ovids *Heroides*, übrigens von Maximus Planudes [† 1305] ins Griechische übertragen) existieren in der griechischen Tradition gleich mehrere Sammlungen erfundener Briefe, die sich in zwei Kategorien einteilen lassen. Zum einen entdeckt man Episteln von Berufsgruppen, die Lebenssituationen widerspiegeln und einen in der klassischen Vergangenheit liegenden Alltag entwerfen. Die namentlich bekannten Urheber dieser Sammlungen gehören zur sogenannten Zweiten Sophistik und darüber hinaus (Alkiphron, Ailianos, Philostratos, Aristainetos und Theophylaktos Simokates [S. 5]). Theophylaktos Simokates im ausgehenden 6. Jahrhundert wird zwar regelmäßig zitiert, aber nicht *in extenso*, etwa in einem eigenen Beitrag, berücksichtigt. Eine zweite Gruppe umfasst Sammlungen, die berühmten Männern, politischen Persönlichkeiten und Weisen zugeschrieben werden (von Anacharsis bis Xenophon). Dazu kommen Texte, die christlichen Autoritäten angedichtet werden (Paulos und Ignatios von Antiocheia).

MARQUIS stellt an die Beiträgerinnen und Beiträger die Aufgabe, die Formen und die Funktionen fiktiver Briefsammlungen zu untersuchen, wobei die Frage nach Authentizität nicht im Vordergrund stehen soll (S. 5). Sie betont auch, dass diese Briefcorpora meist mit anderen *real letter collections* in Manuskripten überliefert sind, was die Dichotomie echt / unecht

2. Z.B. WILHELM FRITZ, Unehchte Synesiosbriefe. ByzZ 14 (1905) S. 75–86; der Titel klänge anders, wenn man „Briefe in der Manier Synesios“ sagen würde. Vgl. ROBERT VOLK, Eine seltsame Metaphrase von Psellos-Briefen. JöByz 52 (2002) S. 185–189.

eigentlich in den Hintergrund rücken lässt.³ „It suggests that, for the Ancients, authenticity was not a decisive criterion in the evaluation of epistolary collections“ (S. 5). Vielmehr ging es um die Qualität der Komposition, die durch Kürze, Gefälligkeit und Klarheit auffallen sollte.

MARQUIS führt sechs leitende Hinsichten für diesen Band an:

1. Zunächst geht es um die Überlieferung. Ein bizarres Faktum ist, dass die Briefe des Aristainetos nur in einer Handschrift (Wien) tradiert sind. Die anderen genannten Epistolographen sind teilweise in einer nicht zu überschauenden Anzahl von Manuskripten kopiert, was die Möglichkeit bietet, über Arrangements und Ordnungen nachzudenken.

2. Betrachtet wird auch die Form der brieflichen Fiktionen, wobei eine erstaunliche Bandbreite der Themen und Konstellationen festzustellen ist. Teilweise wird ein Archiv suggeriert (was die Organisation durch einen Verantwortlichen nahelegen möchte), teilweise Korrespondenz vorausgesetzt. Die Länge der Briefe entspricht den Konventionen: *brevitas* wird gerne gepflegt, manche Texte wachsen allerdings sich zu Traktaten aus.

3. Die Entwürfe des Raumes stellen eine weitere Komponente dar: Wo spielen sich die Vorstellungen ab? Welche Bilder sollen bei den Rezipienten entstehen?

4. Gelegentlich lassen sich Konzepte der Verknüpfung zwischen den Briefen feststellen, sodass ein Narrativ oder Skript zu erkennen ist (bei Alkiphron ist das hingegen nicht der Fall).⁴ Chronologische Abfolgen in den Sammlungen sind hingegen weniger zu erwarten.

5. Wie sollen die Sammlungen erklärt werden, welche zudem oft asymmetrische Elemente enthalten (zwischen Dialog und Monolog)? Einen Sonderfall stellt Neilos von Ankyra dar, bei dem sich Sequenzen von Briefen durch eine zitierte Vorlage erklären oder umgekehrt selbst Vorlage für einen Text sein können.

6. Die Beziehung zwischen den „Autoren“ und der Leserschaft entwirft MARQUIS als Quartett: Die Briefabsender und die Empfänger verhalten sich parallel zu den Epistolographen und dem Auditorium. Die Epistolo-

3. Dieses Konzept, nämlich alle griechischen handschriftlich überlieferten Briefe zusammen zu betrachten, verfolge ich in meinem *Census Epistolarum Graecarum*-Projekt. Vgl. UTA HEIL, Digital Humanities – zwischen Fortschritt und Rückschritt. *Journal of Ethics in Antiquity and Christianity* 4 (2022) S. 101–104, 102 [DOI 10.25784].

4. Vgl. zu einer Ordnung nach Motiven HANS-JOSEF KLAUCK, Erzählmotive aus Geschenk- und Rettungswundern in Alkiphrons erstem Fischerbrief. *Biblische Zeitschrift N. F.*, 63 (2019) S. 307–319.

graphen bedienen die Gelehrsamkeit und die Erwartung der Leserschaft, was auch dazu führen kann, dass alternative Fakten präsentiert werden (ein Kunstgriff, der sich beim gebildeten Leser verfangen mag).

MARQUIS teilt ihren Band in *authentic fiction* und *disputed fiction*. Sie macht dies, denn „The organisation of the volume reflects the duality of the epistolary material. The titles of its two parts are slightly provocative, ‘authentic fiction’ and ‘disputed fiction’, and aim to change the reader’s perspective. After starting with the best-known sets of letters, the reader will arrive fully equipped to approach the more problematic texts. These two parts, however, do not encompass all the material available. The book is not designed as an exhaustive presentation of epistolary fiction. Rather, it gathers a series of state-of-the art essays from specialists in the subject.“ (S. 6).

Es folgen Kommentare zu den griechischschreibenden Epistolographen, welche in dem Sammelband analysiert werden.⁵

Zeit und temporäres Setting stehen im Mittelpunkt der Studie von ALAIN BILLAULT (*Temps, mythe et littérature dans les Lettres d’Alciphron*, S. 35–44). Seitens Alkiphron ist es intendiert, seine Briefe in der klassischen griechischen Zeit anzusiedeln (Brief 1, 5 steht in Zusammenhang mit der Seeschlacht von Salamis 480 v. Chr.). Die Interpretation der Episteln stößt allerdings an Grenzen, da die 122 Briefe meistens alleine dastehen und bloß Momentaufnahmen aus einzelnen Leben darstellen; nur wenige Sequenzen von Briefen sind in dem Corpus enthalten, d.h. ein Schreiben und sein Antwortschreiben. Ein Maximum sind drei Briefe (Alc. epp. 1, 17–19, wo es um einen Kredit für ein Fischernetz geht). Auf der Suche nach anderen Verständnis- und Interpretationsansätzen wählt BILLAULT die temporale Hinsicht: Vier Zeitebenen lassen sich erkennen, welche der Autor Alkiphron meisterhaft entwickelt: die Zeit der einzelnen Ereignisse, die anekdotenhaft erzählt werden, die historische Komponente, der ferne mythische Zeitraum und die statische Zeit der literarischen Werke. Auf diesen Ebenen bedient und unterhält Alkiphron seine Leserschaft, die ein momentanes Vergnügen daraus ziehen kann.

5. Nicht berücksichtigt werden PETER V. MÖLLENDORFF, *Saturnalische Fiktionen*. Lukians *Tὰ πρὸς Κρόνον* als karnevaleskes Textcorpus, S. 23–33; ANNE-CATHERINE BAUDOIN, *Ea omnia super Christo Pilatus [...] Caesari tunc Tiberio nuntiauit* (Tertullien, *Apol.* 21). *Quand les éditeurs fabriquent une lettre de Pilate: l’autonomisation d’une fiction épistolaire*, S. 151–168 und THOMAS J. BAUER, „Von Syrien bis Rom kämpfe ich mit wilden Tieren ...“ (*IgnRom* 5,1). Die ignatianischen Briefe als literarische Fiktion aufs Neue verteidigt, S. 169–197.

MANUEL BAUMBACH (Der komödische Brief – Poiesis und Gattungshybride in Alkiphrons Hetärenbriefen, S. 45–62) stellt Ähnlichkeiten in den Hetärenbriefen Alkiphrons zu den Gesprächen Lukians fest, welcher in seinen komödischen Dialogen (hybridisierende) Neuerungen einführte. Alkiphron bemüht sich in seinen Kompositionen einerseits um eine Historizitätsfiktion (besonders bei den Briefen der Hetäre Lais im Gegensatz zu den vielen sprechenden Namen) und andererseits um die Kreation eines imaginären, wenngleich mit bekannten Elementen gewürzten erotischen Biotops. Die historisch belegten Figuren werden neukonzipiert und -konstruiert, der Epistolograph lässt die Hetären schreiben, wodurch sie sich über das Medium Brief emanzipieren (in 20 fiktiven Briefen kommen 27 Hetären zu Wort). Hübsch ist die Vorstellung, dass Hetären hier zum Griffel greifen, die Handlungen aber in den Köpfen der Leserschaft stattfinden.

ANDREW D. MORRISON (Order and Structure in the Letters of Philostratus, S. 63–76) nimmt sich die Sammlung(en) der 73 Briefe des Philostratos vor, die in zwei größeren Partien angeordnet sind (Familie 1 und Familie 2). Entscheidende Vorarbeiten leistete DEMETRES RHAIOS.⁶ Diese Ordnungen mögen sich in ihrer Wirkung auf die Leserschaft ausgewirkt haben können. MORRISON erinnert an Ciceros Briefe mit ihrem „meaningful arrangement in several books“. Dort stand der Gelehrte selbst hinter der Auswahl und thematischen Gliederung seiner Texte. Dem autoritativen Wirken hinter der Sammlung des Philostratos, dem Verfasser der Sophistenleben und der *Vita Apollonii*, möchte MORRISON auf die Spur kommen.⁷ Dabei macht er Cluster von Themen aus, die eine solche Annahme stützen können (z. B. eine Kette von Briefen epp. 60, 33, 32 – diese stehen in Beziehung zu Wein, Liebe und Vision) oder in der Familie 2 eine Gruppe erotischen Inhalts (epp. 40–45, 48–49, 51–53). Philostratos war ein weit rezipierter Autor und ist in Handschriften ab dem 10. Jahrhundert zugänglich.

OWEN HODKINSON (Poor, Foreign, and Desperate: Philostratus' Fictional Letter-writer Persona in the Erotic Letters, S. 77–103) spricht sich dafür aus, in der Sammlung des Philostratos eine *letter collection* und kein *letter book* zu sehen; es argumentiert für eine Neuordnung der Briefe entsprechend der Familie 2 der Hss. (wie dies auch im Beitrag von MORRISON

6. DEMETRES K. RHAIOS, Φιλοστράτεια: έρευνες στη χειρόγραφη παράδοση των φιλοστράτειων επιστολών. I–II. Ioannina 1992–1997.

7. Nachzutragen ist hier DIMITRI KASPRZYK, Letters in Philostratus' « Life of Apollonius of Tyana ». In: OWEN HODKINSON – PATRICIA A. ROSENMEYER – EVELIEN BRACKE (Hrsg.), Epistolary Narratives in Ancient Greek Literature (Mnemosyne, Supplements 359). Leiden – Boston 2013, S. 263–289.

angesprochen wird). HODKINSON sieht einen Schreiber, *a unified person*, der eine fiktive *persona* auftreten lässt. Diese lässt sich über Themen wie Armut und Fremdheit aus, welche letztendlich mit dem Schreiber zu tun haben können. Dieser war als griechischsprechender Autor in Rom tätig und dürfte es schwierig gehabt haben, Anschluss zu finden. Ähnliches erlebt der *lover* in den Briefen, der als *outsider* mäßigen Erfolg hat. Man kann also Spiegelungen des (Egos des) Schreibers in der *persona epistolographica* erkennen.

ANNA TIZIANA DRAGO (The Letters of Aristaenetus: Attribution, Dating, Cultural Background, S. 105–119) fasst in ihrem Beitrag die Forschungen zu Aristainetos zusammen, dessen Briefe in einem Kodex, Vind. Phil. gr. 310, unter der Überschrift Ἐπιστολαὶ Ἀρισταινέτου überliefert sind. Die Anomalie, dass der erste Brief ihn als Absender führt, hat in der Forschungstradition zu Spekulationen geführt. Mehrere Epistolographen seien an der Erstellung des Corpus beteiligt gewesen. Aristainetos sei möglicherweise nicht um 500 nach Chr. tätig, sondern ein Zeitgenosse des Libanios gewesen (S. 107). DRAGO bleibt mit guten Gründen bei der Entstehungszeit des Corpus um 500 (nahe der Regierungszeit Justinians I.) und diskutiert die literarischen Einflüsse bzw. Quellenforschung (etwa den Stellenwert von Alter und Neuer Komödie).

VINKO HINZ (Vom Topos zum Ethos: Überlegungen zum Umgang mit tradiertem Gedankengut in den Phalarisbriefen, S. 123–138) weist auf die vielen Sentenzen und Topoi in den 148 Briefen des Phalaris hin, welche aber dem aktiven Schaffensprozess und nicht einem simplen *copy and paste* anzulasten sind. Pseudophalaris verwendet viele Gemeinplätze, doch sagt dies nichts über die Originalität des Schreibenden aus. Genau dies gehörte zur Konvention des Briefschreibens: Eingängiges und Bekanntes neu verpackt und variantenreich seinem Gegenüber und in einem weiteren Schritt der Leserschaft zu offerieren. Die Wahl des Tyrannen Phalaris als Brief-Ego ist ein kluger Schachzug des Epistolographen, da der Tyrann durch jede sprachliche Äußerung genau gezeichnet werden kann und Rückschlüsse auf seinen Charakter ermöglicht werden. Dies mag Vergnügen bei der Leserschaft bewirkt haben; gerade hier wäre zu bedenken, in welchem Umfeld ein solcher Text entstanden ist.

HEINZ-GÜNTHER NESSELRATH (Der „alte gute“ Euripides der „Euripidesbriefe“, oder: Sinn und Zweck einer „biographie corrigée“, S. 139–150) reflektiert über die 5 Briefe, die dem Euripides zugeschrieben werden. Die handschriftliche Überlieferung ist reich, aber reichlich spät (13.–14. Jh.).

Gerade in der palaiologenzeitlichen Renaissance interessierte man sich für klassisch konnotiertes Überlieferungsgut, und es stellt sich einmal mehr die Frage wann und von wem dieses Briefquintett komponiert wurde. Es ist jedenfalls in meisterlicher Weise geschrieben, NESSELRATH formuliert sehr allgemein: es sei „die geistreiche Kreation eines Autors, der über einen breiten Bildungshintergrund verfügte“ (S. 145). Er bringt es in den Kontext rhetorischer Übungen, welche es in der griechischen Tradition oft gibt. Ob eine Biographie intendiert war, muss weiter diskutiert werden, da gerade in diesen Texten Imitation, rhetorische Raffinesse und die Fähigkeit, ‚klassisches‘ Material originell zu verspinnen, an erster Stelle stand.⁸

LUCIANO BOSSINA (Redaktionsgeschichte und Fiktion in der Briefsammlung des Nilus Ankyranus, S. 199–222) stellt sich ausgehend von dem epistolographischen Oeuvre des Petrarca die Frage nach der Funktion von Archiv und „Veröffentlichung“ von Briefen. Dazu kommen die Faktoren der Überarbeitung des Materials und der bewussten Kompilation. Aus späterer Sicht (aber etwa zeitgleich zu Petrarca) könnte man Demetrios Kydones mit der „Veröffentlichung“ und Überarbeitung seiner Briefe anführen.⁹ BOSSINA stellt fest, dass hinter jeder ‚veröffentlichten‘ (meine Auszeichnung) Briefsammlung ein Archiv steht (oder stehen muss). Ein Paradigma ist Libanios, welcher eine Kopiensammlung anlegte, von der alle Bescheid wussten. Libanios schützte auch seine Adressaten, bekannt ist der Fall des Eustochios, den er in der „Edition“ mit dem Namen Eustathios bedenkt. Dies schafft zusätzlich ein Problem, wenn aus Briefsammlungen prosopographische Angaben filtriert werden. Das Briefwerk des Nilus Ankyranus (sic bei BOSSINA) ist in drei Hauptsammlungen überliefert (Ottonianus gr. 250, Laurentianus plut. 9.18; Vaticanus gr. 653).¹⁰ Eine auffällige Ei-

8. Man kann die Briefe auch als Roman verstehen, siehe TIMO GLASER, Paulus als Briefroman erzählt. Studien zum antiken Briefroman und seiner christlichen Rezeption in den Pastoralbriefen (Novum Testamentum et Orbis Antiquus / Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 76). Göttingen 2009, S. 83–113 (3. Ein Briefroman des Euripides).

9. Siehe PETER HATLIE, Life and Artistry in the “Publication” of Demetrios Kydones’ Letter Collection. GRBS 37 (1996) S. 75–102.

10. GEORGIOS FATOUROS, Zu den Briefen des hl. Neilos von Ankyra. In: WOLFRAM HÖRANDNER – MICHAEL GRÜNBART (Hrsg.), L’epistolographie et la poésie épigrammatique: Projets actuels et questions de méthodologie. Actes de la 16e Table ronde dans le cadre du XXe Congrès international des études byzantines (Dossiers byzantins 3). Paris, 2003, S. 21–30; DERS., Diffuse Zitate aus der Profanliteratur als Stilmerkmal in den Briefen des Heiligen Neilos. In: ERICH TRAPP – SONJA SCHÖNAUER (Hrsg.), Lexicologica Byzantina. Beiträge zum Kolloquium zur Byzantinischen Lexikographie (Bonn, 13. – 15. Juli 2007) (Super alta perennis 4). Göttingen – Bonn 2008, S. 69–72. – Der Un-terzeichnete bereitet die Herausgabe eines Manuskripts von Georgios Fatouros († 2018)

genart der Briefe des Nilos ist, dass sie in vielen Fällen Exzerpte aus anderen Texten darstellen (z. B. stammt ep. I 32 aus der Rede 21 des Gregor von Nazianz). Nilos zitiert sich aber auch selbst, eine Sequenz von Briefen stammt aus seinem eigenen Werk *De monastica exercitatione*. BOSSINA hält fest, dass sie 1. Fragen von Briefschreibern, 2. einzelne Antworten an sie und 3. die Transformation der Briefe in einen Traktat widerspiegeln können. Ähnlich verhält es sich mit ep. II 66 an Gallus, welcher sich in *De monastica exercitatione* 44–45 wiederfindet. Ein schon von ALAN CAMERON festgestelltes Problem ist die anachronistische Einsetzung von Adressatennamen. Die unbekanntenen Personen machen eine Überprüfung ihrer Existenz schwierig bis unmöglich.¹¹ Auf eine weitere verblüffende Sequenz macht BOSSINA aufmerksam: Die Briefe an Gainas epp. I 70. 79. 114. 115. 116 entsprechen Gregor von Nazianz or. 30, 2. 5. 14. 14. 20. Die conclusio aller dieser Befunde bleibt spekulativ: Eine bedeutende Anzahl der Briefe stammt aus einer redaktionellen Produktion; vielleicht ist auch der Schulbetrieb mitzudenken oder die Förderung eines lokalen Kultes des Hl. Nilos (zu dieser Annahme gibt es Parallelen). Der fiktive Charakter der Briefe darf nicht das historische Interesse an dieser Sammlung leugnen.

Der Band ist sorgfältig redigiert (*lapsus typographiae*: S. 48 l. ζώγραφος, S. 106 Ἀρισταίνετου) und bietet Einblicke in den Stand spätantiker epistolographischer Forschung, welche in den letzten Jahren erfreulicherweise einen Aufschwung nimmt. Leider fehlt Theophylaktos Simokates als eindrucksvolles Beispiel des Endes einer Tradition, ganze Brief-Corpora zu erfinden. MARQUIS räumt ein, nicht alle Beispiele behandeln zu können, doch wäre bei Simokates die Frage reizend, wie sich die fingierten Briefstücke zu seiner fakten gesättigten Historiographie verhalten. Diese *lacuna* soll jedenfalls gefüllt werden.

Bei der Lektüre der Beiträge überrascht, dass der Begriff Mimesis als ein handlungs- und schaffensbestimmendes Element bei der Komposition von Briefen wenig vorkommt¹² – gerade die Nachahmung und *variatio minima* sind Termini, die den Schaffensprozess und die Lust des Schreibens veranschaulichen. Dazu passen auch die Varianten und minimalen Abweichungen, die nicht nur einem Kopisten zur Last gelegt werden müssen, sondern Spuren einer bewußten Adaption sein können.

mit textkritischen Anmerkungen zu Nilos vor; diese sind Grundlage der Neuedition der Briefe.

11. ALAN CAMERON, The Authenticity of the Letters of St Nilus of Ancyra. GRBS 17 (1976) S. 181–196.

12. Explizit wird *imitation* angesprochen in den Beiträgen von BILLAULT und DRAGO.

Die Veröffentlichung und das Publikum bzw. die Rezeption solcher Texte sind ebenfalls zu diskutierende Punkte. Das Publikum ändert sich mit der Zeit: Zunächst ist es klein. Ein (erster) Empfänger liest den Brief und macht ihn dann einem Auditorium zugänglich, ehe sich – durch die Transformation in einen literarischen Brief – die Leserschaft vervielfacht und der Brief vergesellschaftet wird. Damit einher geht auch die Fluidität der Überlieferung. Daran schließt sich die Frage an: Sind die untersuchten Sammlungen als fester oder im Fluß befindlicher Text zu verstehen, d.h. gab es die eine Urfassung bzw. das zu einem Zeitpunkt abgeschlossene Werk? Die Idee eines Gesamtkunstwerkes scheint hier durchzuschimmern. Bei „nicht-fiktiven“ Briefen ist das anders – diese bekommen gelegentlich ein zweites Leben in neuem Gewande, sie leben von Bearbeitung und Adaptation. Dies ist für Editoren eine Herausforderung, da sie zwar auf einer Vorlage fußen, aber in einem anderen Kontext verwendet werden (also *variatio textus* versus *altera epistola*).¹³ Die Funktion der Briefe als Ego-Dokumente scheint bei der *epistolary fiction* weniger wichtig und ausgeprägt zu sein.

Der vorliegende Sammelband von MARQUIS findet hoffentlich fruchtbare Rezeption und stößt weitere Beschäftigungen mit der epistolographischen Tradition an.

Keywords

Late antiquity; epistolography; epistolary fiction

13. MICHAEL GRÜNBART, Neuer Textzeuge oder Metaphrase? Bardas Monachos ep. 1 im Parisinus graecus 2022 [Diktyon 51649]. *The Byzantine Review. Notes 1* (2019) 1–3, dort weiterführende Literatur zu dem Thema.